

## Laudatio zu Sandra Engelbrechts *Pistazien auf Porzellan*

Um Punkt acht Uhr morgens sitzen sie, die namenlose Hauptfigur, und deren Ehemann Philipp am weiss gedeckten Frühstückstisch, wo alles seinen gewohnten Platz hat: die in präzise Rechtecke geschnittene Butter, die exakt drei Minuten lang gekochten Eier, Philipps eingemitteter Haarscheitel, die Vorstellungen, die Erwartungen, die Vorurteile. Die Routine und der Rhythmus lassen keinen Wandel zu, alles ist, wie es schon immer war.

Erst nach Philipps Tod und nach dem Tod von Emma, die 45 treue Jahre lang den Haushalt geführt hat, kommt Bewegung in die Starrheit; zu einem Zeitpunkt, als sie schlecht zu Fuss ist und einer Betreuung bedarf.

*Pistazien auf Porzellan* titelt Sandra Engelbrecht ihre Kurzgeschichte und kündigt bereits damit eine Begegnung unterschiedlicher Herkünfte und Klassen an, um am Ende die Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, die nicht im Kulturellen liegen, sondern im grundlegend Menschlichen.

Es ist der Anblick einer Handbewegung, der die Beobachterin unverhofft trifft, als sie aus der Warte der 2. Etage heraus mit vorgefertigtem Blick einer «Fremden» am Rheinufer beim Ausbreiten einer Tischdecke zuschaut. Die Art und Weise, mit der diese das tut, erinnert sie an ihre Mutter.

Und auch in der Begegnung mit Dafina Shala, der jungen Frau, die ihr von der Spitex als neue Hilfskraft geschickt wurde, erkennt sie sich selber wieder, wie sie damals nach Basel gekommen und unter dem strengen Blick der Schwiegereltern in deren Haus eingezogen war.

In Sandra Engelbrechts Text ist das Prinzip «des Erkennens vom Ich im Anderen als Zugang zur Empathie» allgegenwärtig. Zu der erwähnten Geste des Tischdecke-Ausbreitens und zum strengen Blick, der sich in den Augen des Gegenübers spiegelte, zählen die liegengebliebenen Krümel, die eine Brücke des Vertrauten schlagen zwischen der Erinnerung an Dafinas Baklava naschende Grossmutter und der Erinnerung an Philipp, der jeden Morgen zwei Gipfeli verzehrte.

Sorgfältig verflechtet die Autorin vorgefertigte Gedanken mit realen Begegnungen und lässt die «hochgezogene Mauer aus Silberbesteck und Porzellan» – einem besonders dichten und porenfreien Erzeugnis – zerbröseln; verknüpft geschickt das Erkennen mit Erkenntnis, das Ich mit dem Anderen, schafft stimmungsvolle Augenblicke der Verbindung von Erinnerung und Gegenwart, und verwebt die Geschichte mit dem Faden der Empathie zu einem Stoff. Gemeinsam in Basel.

Die Jury gratuliert Sandra Engelbrecht recht herzlich und wünscht alles Gute und Kreative für das zukünftige Schreiben.

Daniela Dill im November 2025

## Laudatio zu Charly Rapps *Tampon im Ohr gegen den visuellen Stadtlärm*

Der Titel kündigt es bereits an: in diesem Text funktioniert Sinneswahrnehmung anders. So bekommt die Erzählstimme beim Versuch, mit den Gedanken eines namenlosen «Du» Schritt zu halten, Seitenstechen oder sie flanirt in dessen Augen durch Basel. Auch wird die Stadt zu einer magischen Erfahrung, in der die Baumwipfel an der Stelle der Menschen zu sprechen scheinen und Antworten in windschiefen Ufernhäusern gesucht werden.

Mit Synästhesie und Personifizierung wird hier leichtfüssig der Eindruck von einer Stadt wiedergegeben, der vor allem durch die Beziehung der Erzählstimme zu diesem Du erzeugt wird. Mit «Architektur hat mich nie besonders begeistert. Gebäude machen für mich keine Städte, sondern die Menschen, welche sie beleben» beginnt dieser Text, um diese Ankündigung unmittelbar einzulösen.

Wer nicht allzu architekturaffin ist, wird verstehen, warum dieser Text so gut funktioniert. Natürlich sind Orte immer auch mit den Menschen verbunden, mit denen wir sie in Beziehung setzen. Diese Prämisse wird hier sprachlich umgesetzt, und das auf gleichermassen unverkrampfte wie innovative Weise. So schafft es Charly, mit wenigen Worten über mehrere Dinge gleichzeitig zu erzählen – oder die Dinge gar zu einem einzigen Eindruck zu verdichten, der schlicht und polyphon zugleich ist.

Auch die Beziehung zwischen literarischem Ich und Du bedient mehrere sprachliche Register und widerspiegelt so die zahlreichen Nuancen zwischenmenschlicher Gefühle. Zwischen Fürsorge und Bewunderung schwankend, begleitet das Ich das Du von der psychiatrischen Klinik zur Tanzfläche, von der Depression zur Hypomanie. Charly thematisiert die Bipolarität der Figur dabei, ohne sie zu pathologisieren oder zu verklären. «Beim Eintreten zerreisst Geschrei das gesellschaftliche Schweigen», schreibt they und fährt fort mit «Als dein baumelnder Ärmel verrutscht, sehe ich den Verband an deinem linken Arm. Risse in den blassen Hauswänden. Jemensch hat buntes Graffiti wie Pflaster darüber geklebt». Mit so viel Feingefühl und Liebe wird selten von einer psychiatrischen Diagnose erzählt.

Neben dem Hadern der Figuren lässt Charly dabei auch die glücklichen Momente ohne Pathos aufleben. So steckt sich das Du bei einer Party kurzerhand einen Tampon ins Ohr und amüsiert damit die Feiernden. Das Periodenprodukt wird in dieser Kurzgeschichte kurzerhand zum Symbol von Ausgelassenheit und Kreativität.

In diesem Text gehen Form und Inhalt eine symbiotische Einheit ein und erzählen von einer tiefen Freundschaft zweier Figuren, um dabei wie beiläufig das Panorama Basels vor dem Auge der Leserschaft aufflackern zu lassen. Herzliche Gratulation Charly Rapp.

Nora Osagiobare im November 2025

## Laudatio zu Mattia Avoledos *Tannenbäume: Panoptisches*

Der Gewinnertext *Tannenbäume: Panoptisches* handelt von einem Ich-Erzähler, der denselben Namen wie der Autor trägt und von den anderen «Herr Avoledo» genannt wird. Als Tannenbaumverkäufer auf dem Clara-Platz in Basel schildert Avoledo die Geschehnisse, die sich während seiner Arbeitsschichten abspielen. Mit teils protokollartiger, teils dokumentarischer Präzision berichtet er von kurzen Begegnungen und Gesprächen. In einem Ton, der zwischen Ironie und Empathie schwankt, zeichnet er ein vielschichtiges Gesellschaftsbild. Eine kleine Momentaufnahme des Lebens rund um den Clara-Platz.

Schon der Anfang des Textes, der Baum, der durch das Netz gezogen und zur «Wurst» wird, steht sinnbildlich für die Absurdität des Lebens und des Arbeitsalltags. Genauso grotesk und doch vertraut wirken die Menschen, die ihm begegnen. Der Erzähler spart sich selbst dabei nicht aus. Er bezeichnet sich als Feigling, als er über einen zynischen Witz der Ladendetektive lacht. Dieser Selbsthumor macht ihn nahbar und lässt uns als Lesende mit ihm verbinden und mitfühlen.

Im Laufe des Textes wird deutlich, dass Avoledo seine eigene Rolle als Teil eines Systems reflektiert, das er gleichzeitig kritisiert. Er will es recht machen, doch er bleibt ohnmächtig gegenüber der Hierarchie, in der seine Meinung nichts zählt. Dies tut Avoledo mit einer eigenen sehr authentischen Erzählstimme, die uns als Jury überzeugt hat.

Am Ende verlässt er seine Arbeitsstelle bei der grossen Supermarktkette, deren Macht er sich nicht länger unterwerfen möchte. Er kündigt und lehnt sich auf. Doch seinem Frust wird keine Möglichkeit gegeben, gehört zu werden. Schliesslich zeigt er leise Solidarität, indem er der Frau, die das Strassenmagazin verkauft, ein Heft abkauft. Dieses kleine Zeichen des Mitgefühls wirkt wie eine stille Aufforderung an die Lesenden, selbst hinzusehen und zu handeln. Der Verkäufer wird am Ende zum Käufer.

Besonders beeindruckt hat uns, wie Avoledo die Absurdität und Widersprüchlichkeit des Alltags sichtbar macht. Mit präzise beobachteten Details und einer reflektierenden Erzählstimme legt er die verborgenen Hierarchien offen. Er zeigt das Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich, zwischen jenen, die um Spenden fürs Tierwohl bitten, und denen, die ums eigene Überleben kämpfen. Der Text verwendet Sozialkritik und Poesie auf eine Weise, die schmerzhaft und zugleich real ist. Mit wenigen Worten, teils auch durch direkte Rede, schafft Avoledo eine Atmosphäre, die die Lesenden mitten auf den Clara-Platz versetzt. Der Basel-Bezug ist somit perfekt getroffen. Man sieht die Figuren plastisch vor sich, spürt die Kälte des Winters und Avoledos Müdigkeit gegenüber Arbeit und Heuchelei. Er hält der Gesellschaft einen Spiegel vor, mit dem wachen, unbestechlichen Blick eines alles überblickenden Beobachters.

Und so gratulieren wir als Jury herzlich Mattia Avoledo zu seinem gelungenen Text.

Wanda Dufner im November 2025